



Der Komponist Karol Szymanowski (stehend, Zweiter von rechts) im Kreis seiner Verfechter: darunter der Pianist Artur Rubinstein (sitzend, Zweiter von links), der Pianist Zbigniew Drzewiecki (stehend, Erster von rechts) und der Geiger Bronisław Huberman (stehend, Dritter von rechts)

Foto Digitales Nationalarchiv Warschau

Wie eine ganze Generation verschwand

Die Berliner Ausstellung „Musik im okkupierten Polen 1939–1945“ macht eine verschüttete Kultur wieder sichtbar

Es ist Chopin-Jahr, und da gibt es viel zu bedenken, zum Beispiel dieses: Am 31. Mai 1940 wurde von deutschen Nationalsozialisten das Chopin-Denkmal im Warschauer Łazienki-Park gesprengt und darauf in deutschen Gießereien umgeschmolzen. Ziel von Adolf Hitlers Besatzungspolitik war es, Polen als Kulturnation auszulöschen. Polnische Intellektuelle wurden seit dem Einmarsch der Wehrmacht 1939 gezielt gejagt und ermordet. Aufführung, Druck, Kauf und Verkauf der Werke von Frédéric Chopin und Ignacy Jan Paderewski waren im ersten Jahr der Okkupation verboten. Weite Teile des Chopin-Familiennachlasses, Porträts und Briefe, wurden gestohlen oder sind verbrannt.

Das 1926 von Waclaw Szymanowski geschaffene Chopin-Denkmal konnte 1958 rekonstruiert werden. Anderes ist für immer verloren, etwa die private Sammlung des Forschers Leopold Jan Binental. Sie umfasste Briefe von Liszt, Schumann, Mendelssohn und Berlioz an Chopin, eigene Briefe von Chopin an Solange Clésinger (die Tochter von George Sand) oder an seinen Lehrer Józef Elsner, zudem Karikaturen von Chopins Hand. Binental, aus jüdischer Familie stammend, floh zunächst nach Wien, wurde dort 1944 verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Seine Sammlung ist angeblich im selben Jahr verbrannt.

Daran erinnert wird jetzt in einer erschlagend materialreichen Ausstellung mit dem Titel „Musik im okkupierten Polen 1939–1945“, die in der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin zu sehen ist. Konzipiert wurde sie von der polnischen Historikerin Katarzyna Naliwajek-Mazurek und dem deutschen Musikverleger Frank Harders-Wuthenow. Die Hochschule und die Akademie der Künste in Berlin tragen die Ausstellung gemeinsam mit dem Verein „Room 28“ und der Universität Warschau. Das Chopin-Jahr mag dabei der Anlass gewesen sein, doch es geht um viel mehr.

Polen, das 1918, nach hundertdreißig Jahren des Verschwindens, wieder als selbständiger Staat auf die Landkarte Europas zurückkehrte, besaß in der Zwischenkriegszeit eine reiche Musikkultur. Auf einer Schautafel sieht man ein Bild der damaligen Elite: Der Pianist Artur Rubinstein sitzt vorn links, in einer Reihe mit dem Dirigenten Grzegorz Fitelberg. Dahinter stehen der Geiger Bronisław Huberman, der Pianist Zbigniew Drzewiecki und der Komponist Karol Szymanowski. Wer nicht, wie Szymanowski, schon vor 1939 starb, den zwang die deutsche Politik ins Exil. Zur Tragik vieler Hochbegabungen dieser Zeit zählt, dass sie die Öffentlichkeit zu erobern begannen, als ihr Land schon wieder verschwand, weil es zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion gemäß dem Hitler-Stalin-Pakt

aufgeteilt wurde. Eine ganze Generation, die Polens Musikkultur zwischen Szymanowski und der Nachkriegszeit hätte repräsentieren können, kam so der Wahrnehmung abhanden.

Der Geiger und Komponist Roman Palewski gehört dazu, dessen Musik an die avanciertesten Werke von Béla Bartók anschließt, der aber getötet wurde, als er beim Warschauer Aufstand 1944 versuchte, einen deutschen Sprengpanzer zu entschärfen. Szymon Laks, der von Paris nach Auschwitz verbracht wurde und als Überlebender ein Buch zur Musik im Lager schreiben konnte, ist erst in den letzten Jahren zaghaft in die Konzertprogramme zurückgekehrt. Auch ihm wird hier viel Raum gewidmet.

Es geht dieser textlastigen, aber nötigen und zur Buchform drängenden Ausstellung weniger nur darum, an deutsche Verbrechen zu erinnern, vielmehr soll auch die Kultur eines sechs Jahre lang verschütteten Landes sichtbar gemacht werden. Die Musik in Lagern wie Majdanek, Treblinka und Auschwitz steht dabei in unauflöslicher Verbindung zur deutschen Vernichtungspolitik. Doch der polnische Antisemitismus, der sich in eigenen Pogromen und in lachender Sympathie für deutsche Judenverfolger äußerte, kommt auf der Tafel zum jiddischen Liedermacher Mordechaj Gebirtig aus Krakau ebenso zur Sprache. Bei aller blockhaften Wucht der Ereignisse geht

es in der Ausstellung um Individuen: um den deutschen Feldgeistlichen, der die Rettung von Chopins Herz aus der Warschauer Heilig-Geist-Kirche in Gang setzte; um Hauptsturmführer Schwarzhuber, der Laks in Auschwitz gegen einen Denunzianten in Schutz nahm, und natürlich um Hauptmann Wilm Hosenfeld, dem das Überleben des Pianisten Wladisław Szpilman im Warschauer Getto zu verdanken ist.

Szpilman, dessen Schicksal durch Roman Polanski verfilmt wurde, ist gerade wieder in die Diskussion geraten, weil in Krakau eine Biographie von Agata Tuszynska erschien über die Sängerin Vera Gran, Szpilmans künstlerische Partnerin, die den Pianisten beschuldigte, mit der SS im Getto kollaboriert und so an der Ermordung von Juden mitgewirkt zu haben. Die Beweislage dafür ist dürr. Die erhaltenen Akten belegen nichts, und auch die Aussagen glaubwürdiger Zeugen sprechen dagegen. Offenbar bedenkt ein reißerisches Verlagsmarketing kaum, dass Gerüchte als aggressive Werbestrategie zur fahrlässigen Verleumdung werden können. Szpilmans Sohn Andrzej erwägt bereits rechtliche Schritte. In der Berliner Akademie der Künste soll Wladisław Szpilman am 10. Dezember ein ganzer Abend mit Lesung und Podiumsdiskussion gewidmet werden. JAN BRACHMANN

Musik im okkupierten Polen 1939–1945. Neuer Marstall Berlin, bis 12. Dezember.